

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

REISEN

Pech gehabt

Ausgerechnet das Elsass war einst ein Zentrum der Ölindustrie. Heute führen Veteranen zu immer noch aktiven Quellen

Georg Etscheit

Leicht ist es nicht, hierher zu finden. Kein Schild weist auf den dunkel schillernden Flecken hin - einen Flecken, wie man ihn eher in Texas oder Saudi-Arabien vermuten würde als im Wald des nördlichen Elsass. Wildschweine waren lange vor dem Menschen auf ihn gestoßen, hatten sich im schwarzen, stinkenden Schleim gewälzt, der hier aus der Erde dringt, und damit ihr Fell gegen lästiges Ungeziefer imprägniert. Das machen sie bis heute so. Um ihren Pfuhl zu finden, muss man nur den Bäumen folgen, an denen sie sich reiben. Unten am Stamm, in Wildschweinhöhe, sind alle pechschwarz.

Auch Ernest Jost geht den Wildschweinspuren nach. Der 70-jährige Elsässer führt eine kleine Gruppe in den Forst von Haguenau. Er sieht aus, als käme er gerade aus dem Büro. Dabei wäre Schutzkleidung besser geeignet für diese Expedition als eine graue Stoffhose, ein weißes Hemd und leichte Lederschuhe. Jost war Chemiker in der früheren Ö raffinerie von Merkwiller-Pechelbronn, wenige Kilometer nordwestlich von Haguenau. Jetzt bringt er Besucher zurück an den Ursprung der heimischen Ölindustrie. »Hier muss sie sein!«, ruft er plötzlich, setzt über einen Wassergraben und verschwindet zwischen den Bäumen. Kurz darauf steht die Gruppe vor einem Naturwunder, das in Mitteleuropa seinesgleichen sucht. »Hier in der Gegend«, sagt Jost, »gibt es sieben oder acht solcher Pechquellen. Oft sieht man nur ein paar

schimmernde Schlieren im feuchten Boden. Die Quelle hier im Haguenauer Forst ist die größte.«

Eigentlich ist das Elsass für eine andere Flüssigkeit berühmt, den Wein. Und für pittoreske Fachwerkwunder wie Riquewihr und Kaysersberg. Dass im Norden des Departements Bas-Rhin, unweit der pfälzischen Grenze, einmal in großem Maßstab Öl gefördert und verarbeitet wurde, ist nur Eingeweihten bekannt. Mehr noch: Merkwiller-Pechelbronn war nicht weniger als die Wiege der Ölindustrie. Schon Mitte des 18. Jahrhunderts, lange vor dem texanischen Boom, blühte hier das Geschäft mit dem »schwarzen Gold«. In Merkwiller-Pechelbronn wurde erstmals nach Öl gebohrt, hier stand die erste Raffinerie, die diesen Namen verdiente, hier wurde die erste Ölgesellschaft gegründet, der direkte Vorläufer des französischen Konzerns Total, der das internationale Ölgeschäft bis heute mit beherrscht. Erst 1970, als die Vorkommen weitgehend ausgebeutet waren, stellte man die Förderung ein. Heute ist Merkwiller-Pechelbronn seine Vergangenheit als Industriezentrum kaum noch anzusehen. Meist wirkt der Weiler, inmitten von Wiesen, Wäldern und Feldern gelegen, wie ausgestorben. Viele der rund tausend Bewohner müssen nun anderswohin zur Arbeit pendeln. Dafür hängt kein Ölgeruch mehr über dem Ort.

Im Gasthaus À l'Etoile im Dorfkern sitzen mittags die Handwerker, um sich vielleicht ein Choucroute garnie

zu gönnen, die deftige Nationalspeise des Elsass. Schräg gegenüber steht eine alte stählerne Ölpumpe, die aussieht wie ein überdimensioniertes Spielzeugpferd. Solche Pumpen prägten einst das Bild der Landschaft; in großer Zahl hoben und senkten sie auf den Feldern und Wiesen ihre stählernen Köpfe. Das übrig gebliebene Exemplar gehört zum nahen Musée Français du Pétrole. Dort beginnen die Führungen, die Monsieur Jost und andere Hobbyhistoriker der Association des Amis du Musée allmonatlich zu den verborgenen Relikten der elsässischen Ölindustrie unternehmen.

Das kleine Museum, untergebracht in einem alten Giebelhäuschen, blickt zurück auf 250 Jahre Erdölförderung und -verarbeitung im Elsass, auf ein Stück regionale - und globale - Industriegeschichte. Die Ausstellung wirkt, daran gemessen, etwas handgestrickt. Für audiovisuelle Animationen fehlt das Geld, an ihrer Stelle gibt es zweisprachige Texttafeln, alte Dokumente und vergilbte Fotos. Eines zeigt Louis Hepting 1935. Hepting war der letzte »Karichschmiermann« des Elsass. Mit Schubkarren, auf denen ein Holzfässchen befestigt war, zogen diese fliegenden Händler einst durch die Dörfer und verkauften den Bauern loses Öl, mit dem sie ihre Fuhrwerke schmieren konnten. Das Museum besitzt auch einen Fundus an originalgetreuen Modellen historischer und moderner Bohrtürme. Eine mannshohe Replik

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

zeigt einen in Merkwiller-Pechelbronn entwickelten Bohrturm mit Schlagbohrtechnik. Auf Knopfdruck setzt er sich sogar in Bewegung.

Einem Plastikeimerchen voll grauem Sand darf man mit dem Löffel eine Geruchsprobe entnehmen. Das klebrige Granulat riecht penetrant nach Petroleum. In den Feldern von Merkwiller-Pechelbronn war das Öl oft in Sand und Sandstein gebunden. Bevor Menschen lernten, in größeren Tiefen auch nach »Linsen« flüssigen Öls zu bohren, wurde der ölige Sand mühsam im Tagebau gewonnen, in Kesseln ausgekocht und einer einfachen Destillation unterzogen. Das erste Abbaurecht erwarb 1740 der Edelmann Louis Pierre Auzillon de la Sablonnière, Botschafter König Ludwigs XV. in der Schweiz und ein gerissener Entrepreneur. Er gründete eine Aktiengesellschaft, wohl die älteste Erdölgesellschaft der Welt. Ein großes Geschäft machte er damit offenbar noch nicht. Sablonnière starb 1759, hoch verschuldet, bei einer Grubenexplosion.

Dann trat die Industriellendynastie Le Bel auf den Plan und beutete die stinkenden Sandgruben über vier Generationen nach Kräften aus. Unweit des Gasthauses À l'Etoile liegt inmitten eines kleinen, verwilderten Parks der ehemalige Familiensitz, das Château Le Bel. Der Clan ließ es 1805 im Herzen seines Abbaugebietes errichten. Das dreistöckige, halb verfallene Mansardenhaus mit dem repräsentativen Treppenaufgang steht seit 2008 unter Denkmalschutz. »Wann es restauriert und wie es genutzt werden soll, steht in den Sternen«, sagt Monsieur Jost.

Ganz in der Nähe des Châteaus

befand sich jene 1498 erstmals urkundlich bezeugte Pechquelle, die Pechelbronn seinen Namen gab. Ähnlich wie im Wald von Haguenau trat das Öl hier, mit Wasser gemischt, flüssig zutage. Man schöpfte es ab und nutzte es als Arznei, als Schmiermittel oder zum Abdichten. »So wurde Pech bereits im Altertum verwandt«, sagt Monsieur Jost. »Quellen gab es an vielen Orten der Welt. Schon der Weidenkorb, in dem Moses ausgesetzt wurde, war vermutlich mit Pech imprägniert.«

Der Ölreichtum im Elsass verdankt sich der Sage nach einem riesigen Drachen. Vor allem Kinder hören gespannt zu, wenn Monsieur Jost bei seinem Rundgang durch Merkwiller-Pechelbronn die Geschichte jenes Drachen erzählt, dessen Tränen die Weinstöcke düngten und dessen Blut nach seinem Tod zu Öl wurde. Die tatsächliche Geschichte der Ölförderung klingt weniger romantisch. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Ölsand mühsam im Tagebau gefördert. 1813 unternahm man im Wald nahe Merkwiller-Pechelbronn die erste Ölbohrung der Welt. Am historischen Ort, mitten im Wald, steht der Nachbau des ersten Bohrturms, eine Art primitiver, hölzerner Dreifuß, mit dem man von Hand bis in 42 Meter Tiefe vorstieß. Beim ersten Versuch wurden die Bohrpioniere noch nicht fündig. Spätere Versuche waren erfolgreicher; 1885 ging die erste Schlegelpumpe in Betrieb. Zuweilen stieß man auch auf flüssiges Öl, das mit hohem Druck aus dem Boden schoss. Doch Bilder schwarzer Ölfontänen, wie man sie vor allem aus den USA kennt - wo Edwin L. Drake 1859 nach erfolgreicher Bohrung einen wahren Örausch auslöste -, blieben im Elsass die Ausnahme.

Um die heimische Ölproduktion weiter zu steigern, wurde das Öl seit 1917 auch bergmännisch gefördert. Bergleute teufte acht Schächte bis in 400 Meter Tiefe ab und gruben kilometerlange Stollen. Davon zeugen längst ergrünte Abraumhalden, die sich bei Josts Rundgang markant am Horizont abzeichnen. In Sickergruben unter Tage sammelte man das Öl und pumpte es durch Rohrleitungen ans Tageslicht. Henri Haessig, heute 83 Jahre alt, hat damals mitgeschuftet. Er erwartet die Gruppe vor den Ruinen von Schacht Clemenceau, um Jost bei seiner Tour zu unterstützen, trägt aus gegebenem Anlass einen alten Blaumann und hat eine Grubenlampe mitgebracht. Haessig war eines von neun Kindern aus einer Bauernfamilie. Mit 20 Jahren fuhr er erstmals in den Schacht, sechs Jahre lang trieb er mit seinem Presslufthammer bei mehr als 30 Grad Hitze die Stollen voran. »Wir waren fast nackt beim Arbeiten, so warm war es«, erzählt er im etwas ungelassenen Französisch der alten Elsässer. Obwohl sich die Mineure den Körper nach jeder Schicht mit Seife und Sägespänen abrieben, bekamen sie das Öl nicht aus den Poren. »Die Bettlaken, auf denen wir zu Hause schliefen, waren gelb vom Öl. Und auch die Brüste unserer Frauen«, sagt Haessig. Besichtigen lässt sich der Schacht leider nicht. »Alles dicht, aus Sicherheitsgründen.«

Mit der Plackerei der einfachen Arbeiter hatten die vornehmen Herren im Château Le Bel nicht viel zu tun. Der letzte Vertreter der elsässischen Öl-Dynastie, Joseph Achille Le Bel, ein Chemiker von Weltruf, verkaufte das Familienunternehmen 1889 für drei Millionen Reichsmark an die (seinerzeit deutsche) Pechelbronner

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Ölbergwerke AG. Bis zur endgültigen Schließung des Werks 1970 wurden insgesamt knapp 4,5 Milliarden Liter Öl aus der Tiefe geholt. Die sorgten für gute Geschäfte und sind doch nur ein Tropfen, verglichen mit den rund 1200 Gigabarrel (1 Gigabarrel = eine Milliarde Barrel; ein Barrel = 159 Liter) die bislang weltweit gefördert wurden.

Neben dem Château ist das frühere Laboratorium von Joseph Achille Le Bel mit typisch elsässischem Fachwerkschmuck noch gut erhalten. Vielleicht könnte dorthin einmal das kleine Erdölmuseum umziehen? Der Ausstellung würden mehr Platz und eine professionellere Präsentation gut anstehen. Dann könnte man einen großen Bogen schlagen, von den Anfängen des fossilen Zeitalters bis

zu seinem absehbaren Ende. Denn auch für die Zeit nach dem Öl fände man Anschauungsmaterial. In Sultz-sous-Forets, nur ein paar Kilometer entfernt von Merwiller-Pechelbronn, hat 2008 das weltweit erste »saubere« Erdwärmekraftwerk in einer wirtschaftlich interessanten Größenordnung den Testbetrieb aufgenommen.

Erstaunlich, wie wenig Aufhebens die Elsässer um ihren wichtigen Beitrag zur Weltgeschichte der Ölindustrie machen. Immerhin nehmen sie einen hin und wieder mit auf eine spannende Spurensuche in den Wald von Haguenau. Wer durchs grüne Dickicht bis zur Pechquelle vorgestoßen ist, darf sich allerdings nachher nicht über schwarze Streifen auf der Hose beklagen. Die stammen von Grasbüscheln, an

denen die ölsüchtigen Wildschweine vorbeigetrottet sind. Madame Jost, die ihren Mann in den Wald begleitet hat, weiß Rat: Mit warmem Wasser und Kernseife seien die stinkenden Flecken leicht zu entfernen.

Musée Français du Pétrole, Rue de l'École 4, Merwiller-Pechelbronn, Tel. 0033-3/88809108, www.musee-du-petrole.com. Geöffnet 1. April bis 31. Oktober mittwochs, sonntags und an Feiertagen 14.30 bis 18 Uhr. Geführte Themenwanderungen an jedem ersten Samstag im Monat

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

